



Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagener.

(10. Fortsetzung.)

(Mischbild, verboten.)

„Du sagst Hartung ernst: „Warum hast Du meinen Rat nicht befolgt? Eine Frau, die so schön ist wie Du, braucht nur ihre zehn Finger auszustrecken, und sie hat an jedem einen reichen Verehrer. Und wenn Du klug bist — noch ist es nicht zu spät.“

„Ja,“ jagte sie plötzlich. „Du hast recht, und ich will. Wenn er mir nur nicht so zuwider wäre!“

„Er? Herr von Nahden?“

Und sie erzählte ihm ihr geistiges Abenteuer. Und er hörte ihr aufmerksam zu. Als sie berichtete, wie sie sich im letzten Augenblick gezeichnet, sich Herrn von Nahden in dem Bajaderenkostüm zu zeigen, nickte er zustimmend.

„Das war klug von Dir. Um so fester wird er an Dir hängen. Von dem kannst Du alles haben, was Du willst. Nur vorsichtig mußt Du sein.“

Und nun entwickelte er ihr seinen Plan.

Unterdessen war Graf Brocdorff auf der Bank gewesen, der er die Verwaltung des Restes von der Wittigst seiner Frau anvertraut hatte, und hier hatte man ihm, als er nothgedrungen über das Geld verfügen wollte, den Wechsel vorgelegt, der seine und seiner Frau Unterschrift trug.

Er hatte kaum die Kraft gehabt, um sein erstes, fürchtbares Erschrecken niederzukämpfen. Man sah ihn verwundert an. Ob etwas mit dem Wechsel nicht in Ordnung sei, fragte man ihn. Nein, nein! Er hatte den Wechsel nur ganz vergessen. Der Bankprokurist schüttelte den Kopf. Vergessen — einen Wechsel über fünftausend Mark!

Man erinnere ihn daran, daß die Bank damals bei ihm telephonisch angefragt habe, ob der Wechsel in Ordnung sei. Die Frau Gräfin — ja, natürlich, der Wechsel war in Ordnung. Hemming befähigte es sehr nachdrücklich. Wie man daran nur zweifeln konnte? Aber er wollte die Sache doch gleich regulieren. Der Betrag sollte von dem Guthaben seiner Frau abgebucht werden. Ja, gleich heute, er wollte nicht bis zu dem Fälligkeitstermin warten.

Und dann, — ja, den Rest des Bankguthabens, auch seine eigenen kleinen Ersparnisse wollte er sogleich abheben. Das ging doch ohne Kündigung? Man rief den Chef des Hauses. Natürlich, das Geld stand sofort zur Verfügung. Aber man war unangenehm berührt. „Hatte Graf Brocdorff

etwas gegen die Verwaltung seines Geldes einzuwenden? War er unzufrieden mit der Bank? Er beruhigte den Chef und seinen Prokuristen. Im Gegentheil, er war sehr zufrieden. Aber er brauchte das Geld auf der Stelle. Dringende Ausgaben.

Er schrieb die Quittung und ging... Hemming war wie ein Verwandter ziellos durch die Straßen gelaufen. So konnte er nicht vor Hermine treten. In dieser fürchtbaren Aufregung.

Wie war das möglich gewesen? Immer wieder legte er sich diese Frage vor. Seine Frau hatte ihre Hand dazu geliehen, einen Wechsel zu fälschen? Auf einer Bank im Tiergarten ließ er sich milde

und nun er sich dessen bewußt war, würde ihm leichter zu Mute. Sie mußten nur beide den festen Entschluß fassen, ein neues Leben anzufangen. Und liebte er denn nicht seine schöne, blühende, junge Frau?

Mit einem tiefen Aufatmen schritt er vorwärts. Er hatte sich selbst wiedergefunden. Nun mußte alles gut werden.

Hermine hatte einen fürchtbaren Auftritt erwartet und hatte sich mit stillem Trost dagegen gewappnet. Aber es kam nicht dazu.

Hemming hatte eine erste Aussprache mit ihr gehabt. Er war nicht zornig gewesen, nur eine tiefe Traurigkeit hatte auf seinem Wesen gelegen. Sie hatte seine ersten Vorwürfe ruhig hingenommen, denn so war es ihr von Hartung geraten worden. Und dann war Hemming ihr mit seinem Vorschlag gekommen.

Hier in Berlin war das Leben so teuer. Allein die Wohnmiete riß ein großes Loch in ihren Beutel. Und sie konnten sich nicht den gesellschaftlichen Verpflichtungen ganz entziehen. Aber was brauchten sie das alles? Sie waren jung und konnten neu anfangen.

Da hatte er gedacht, wenn sie jetzt suchten, ihre kostspielige Wohnung und das Atelier los zu werden, dann konnten sie in eine hübsche, kleine Stadt, nicht allzu abgelegen von allem Verkehr, aber doch in schöner Lage, ziehen. — ein kleines Häuschen mieten, einen Garten dazu mit Obstbäumen und Rosen, — und konnten dort billig leben — nur für sich selbst und ohne nach der großen Welt zu fragen.

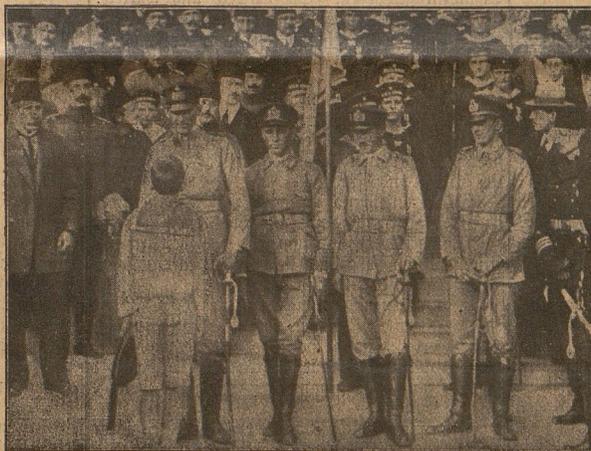
Und alle Jahre wollten sie eine kleine Reise machen. Und er wollte fleißig arbeiten. Es sollte ein ganz neues, ein glückliches Leben werden.

Sie hatte schweigend zugehört. Hartung hatte ihr geraten, in allem scheinbar nachzugeben, um ihren Mann vollkommen in Sicherheit zu wiegen, aber in ihr garte es, eine wilde Empörung lehnte sich in ihr gegen jedes Wort auf, das Hemming sprach.

Sie sollte sich in eine kleine Stadt verfrachten und nichts mehr haben vom Leben? Verzicht auf allen Luxus. — verzichten auf die Guldigungen, die man ihrer Schönheit brachte? Und dazu hatte sie geheiratet? Dazu war sie Frau Gräfin geworden?

Mit Gewalt kämpfte sie in sich nieder, was sie an Zorn und Wut und Hohn empfand bei den Worten ihres Mannes.

Aber als er zu Ende war, da hielt es sie nicht länger. Ein fürchtbarer Weintraup besiel sie. Sie schrie und schluchzte. Und als Hemming



Zur Rückkehr der „Emden“-Mannschaft. Ein Anabe der deutschen Schule in Haidarabad deklamirt auf dem Bahnhof vor Kapitänleutnant von Müde ein Willkommen-Gedicht.

niederstinken und holte den Wechsel hervor. Er starrte auf das Blatt Papier. Seine Unterschrift war so genau nachgeahmt, daß er selbst hätte getäuscht werden können. Und daneben der Name seiner Frau. Ahn'fielen Kleinigkeiten in ihrer Schrift auf. Die Unterschrift war ungewisselhaft echt. Und hatte sie der Bank nicht telephonisch Auskunft gegeben?

Hemming stand auf. Sollte er nach Hause gehen? Aber was sollte er seiner Frau sagen? Und da begann er nachzuredeln, ob sie denn ganz allein die Schuld an allem trage.

Hatte er nicht einen Teil der Last auf seine eigenen Schultern zu laden? Hatte er nicht eine Verantwortung auf sich genommen, als er Hermine heiratete, der er sich nicht gewachsen zeigte? Mußte es nicht alles so kommen, wie es gekommen war? Sie hatten beide gefehlt.

besorgt an ihre Seite eilte, da stieß sie mit den Füßen und den Knäuten nach ihm. Sie war ganz wie von Sinnen.

Endlich hatte der Anfall sich ausgetobt. Sie schloß sich elend und matt und schleppte sich auf ihre Zimmer. Dort sank sie in einen Lehnstuhl und ließ lange Zeit im apathischen Zustande. Als sie aber wieder begann, ruhig nachzudenken, da stand ihr Entschluß fest, sie wollte fort von ihrem Manne, — mochte es kosten, was es wolle, — selbst um den Preis, den Herr von Nahden von ihr verlangte.

Hemming hatte sich zu einem jähren Gang entschlossen. Den ganzen Nachmittag hatte er die Rechnungen geprüft, die seine Frau ihm gegeben. Er war furchtbar erschrocken über die Höhe der Schuldensumme, in die Hermine sich und ihn gestürzt hatte.

Nach Bezahlung des Beschieß waren ihm nur noch einige Tausend Mark übrig geblieben, und diese reichten lange nicht, um alle Verbindlichkeiten zuzudecken. Dreitausend Mark brauchte Hemming wenigstens noch. Aber woher sollte er die bekommen?

Einen Augenblick hatte Hemming gedacht, sich an seinen Onkel, den Majoratsherrn zu wenden. Aber den Gedanken hatte er sogleich verworfen. Und doch — haben mußte er das Geld. Ihm war es wie ein Flecken auf seinem blanken Schild, Schulden zu haben, die er nicht bezahlen konnte.

Da war ihm sein alter Lehrer eingefallen, der ihn immer besonders ins Herz geschlossen hatte. Der alte Professor, dessen Name zu den bedeutendsten unter Deutschlands Künstlern zählte, war ihm stets ein väterlicher Berater und Freund gewesen. Ihm wollte er sich anvertrauen. Das war ein jaurer Gang.

Nun hatte er seine Besichte abgelegt. Der alte Herr hatte ihn nicht unterbrochen. Ein mildes, gutes Lächeln glitt über sein ernstes, von weißen Locken umrahmtes Gesicht, als Hemming geendet.

„Mein junger Freund, wir müssen alle Lehrgeld zahlen,“ jagte er, „meinen Sie, mir wäre es erpart geblieben? Und nun kein Wort mehr davon. Sie sollen das Geld haben. Und mir ist nicht bange um die Rückzahlung. Da habe ich von einer süddeutschen Universität die Anfrage bekommen, ob ich für den Hof des alten stattlichen Baues einen Monumentalbrunnen entwerfen wollte. Mein erster Gedanke waren Sie, Hemming. Ich selbst habe alle Hände voll zu tun. Aber Sie sind der rechte Mann für diese Aufgabe.“

Graf Brockdorff sah seinen alten Lehrer überrascht an, doch der fuhr fort: „Als ich das letzte Mal bei Ihnen war, zeigten Sie mir Ihren Redner. Sie wissen, ich mache nicht viel Worte. Nur gut, heute sollen Sie mein Urteil hören. Das Werk, das in Bronze den schönen ehrwürdigen Universitätshof schmücken wird, soll Ihr Redner sein, wenn mein Wort etwas gilt. Gerade heute habe ich in diesem Sinne geantwortet. Und wenn Sie meinen Räte folgen, so nutzen Sie die Zeit. Sehen Sie sich auf die Eisenbahn und fahren Sie hin. Photographieren Ihrer Arbeit nehmen Sie mit, und wenn die Herren vom akademischen Senat einen Funken von Kunstverständnis im Leibe haben, dann erhalten Sie den Auftrag und kein anderer. Und damit Gott befohlen — und Kopf hoch, mein junger Freund!“

## 26. Kapitel.

Hemming war eben zur Bahn gefahren. Er hatte seine Frau mitnehmen wollen, aber sie hatte ihn gebeten, allein zu reisen, was sollte sie in der süddeutschen Universitätsstadt? Sie hätte sich nur gelangweilt.

Zum Grunde mußte Hemming ihr recht geben, aber er hatte ihr einen Gefallen tun wollen, schon deswegen, weil sie nach dem furchtbaren Anfall, den er an jenem Abend gehabt, sich so deutlich bemüht hatte, ihm durch Freundlichkeit und Eingehen auf seine Wünsche zu verjähren.

Er war so froh darüber, und deshalb hatte er sie auch gefragt, ob ihr denn so sehr viel an dem Künstlerfest läge. Wenn sie hingehen wollte, mußte er freilich seine Keise um ein paar Tage verschieben. Allein konnte er sie nicht gehen lassen.

Aber sie hatte mit einem stillen Lächeln gesagt, nach all den Aufregungen der letzten Tage sei es ihr schon am liebsten, wenn sie ganz ruhig zu Hause bleiben könnte. Nein, er sollte nur reisen. Sie freute sich doch auch, wenn er den Auftrag erhielt. Und aus dem Grunde machte sie sich wirklich nichts.

So war er abgereist. Einen Tag nach dem Künstlerfest konnte er wohl schon zurück sein.

Hermine hatte seine Abreise mit Ungeduld erwartet. Es war ihr eine unerträgliche Pein gewesen, diese drei Tage stille zu halten und ihrem Manne in allem zuzustimmen. Aber es war ihr wirklich gelungen, ihn vollkommen sicher zu machen. Und nun war sie für ein paar Tage ihre eigene Herrin.

Sie war entschlossen, die kostbare Zeit nicht ungenützt vorüberstreichen zu lassen.

Am Tage vor der Abreise ihres Mannes hatte ein Bote bei ihr ein kleines Paket abgegeben. Da sie es geöffnet, war es das Bajaderenkleid, und dabei hatte eine Karte gelegen, auf der nur die Worte standen: „Darf ich hoffen?“

Nur die drei Worte! Aber in ihr war eine wilde Freude wach geworden, als sie die inhaltsschwere Frage las. Mit fliegender Eile schrieb sie die Antwort, — ganz kurz und knapp: „Kommen Sie!“

Sie adressierte an Herrn von Nahdens Adresse und trug den Brief selbst in den Kasten. Nun wartete sie in feierhafter Aufregung.

Sie wollte flug sein! Nicht leichten Kaufes sollte er sie haben. Der Preis war hoch, den sie ihm stellen wollte. Sie war Hartungs gelehrierte Schülerin geworden. Sie wartete und wartete.

Die Stunden wurden ihr zu Ewigkeiten. Jetzt mußte er den Brief längst haben, und nun hörte sie das leise Rollen eines Wagens und die Aufschläge der Trabser.

Hinter der Cardine verborgen sah sie hinaus. Langsam und klapperig stieg dort ein Mann aus der Equipage, der Diener bot ihm den Arm. Sie hörte die holpernden Schritte auf der Treppe und lief hinaus und öffnete.

Es war niemand in der Wohnung außer ihr, da sie die Köchin und das Hausmädchen fortgeschickt hatte, und nun führte sie den Besucher ins Zimmer, und er grüßte sie mit der altmodischen Ritterlichkeit, die ihn nie verließ.

„Sie haben mich gerufen, — hier bin ich!“

Als Herr von Nahden eine Stunde später das Haus verließ, stand Hermine mit totenbleichem Gesicht und starrte wie geistesabwesend auf die Tür, durch die er gegangen. Sie hatte erreicht, was sie wollte.

Sie stand dicht vor der Erfüllung ihrer Wünsche. Aber es war entsetzlich gewesen.

Diese Stunde mit ihrer Qual hätte sie nicht zum zweiten Male erleben mögen. Sie hatte gefehlt um den Preis für ihre Schönheit. Sie hatte es ertragen müssen, daß dieser Mann ihr zärtliche Worte jagte, daß er ihre Hände und ihren weißen Arm mit Küssen bedeckte.

Mit einem Gefühl des Ekels hatte sie es erduldet. Wie war er ihr widerwärtig, dieser früh dahinwelkende Mann, der nicht aufhören wollte, zu genießen! Ihre ganze gesunde Jugend hatte sich aufgebaut gegen seine Berührung. Er hatte sie an sich ziehen wollen. Sie hatte ihn wütend zurückgestoßen, und dann war ihr wieder zum Bewußtsein gekommen, daß sie ihn ja selbst gerufen hatte.

Das war gräßlich gewesen. Aber sie war ans Ziel gekommen. Er hatte ihr alles zugehört, was sie gefordert hatte. Er hatte es ganz berrnünftig gefunden, daß sie sich ihre Zukunft sichern wollte. Er war nicht mehr der Jüngste, sie wollte nicht verlassen dastehen, wenn ihm einmal etwas zustiehe. Nein, nein, das begriff er vollkommen. Die

Hauptfrage war, daß er sie hatte, so lange er lebte. Was dann kam, war einerlei.

Und so hatte er ihr denn versprochen, sie durch ein feierliches Testament zu seiner Universalerin einzusetzen und ihr dieses Testament an dem Tage einzuhändigen, da sie das Haus ihres Mannes verließ, um an seiner Seite zu leben. Und damit sie ihm gegenüber nicht untreu dastand, wollte er ihr am Tage vor ihrer Flucht die notarielle Urkunde über ein auf ihren Namen bei der Bank zu deponierendes Kapital von hunderttausend Mark übergeben. Das sollte ihr Privatvermögen sein, mit dem sie schalten und walten konnte ganz nach Belieben.

Der Lohn, den er dafür verlangte, war, daß sie ihren Mann verließ und ihm folgte. Zunächst wollten sie nach Monte-Carlo gehen, oder nach Paris, was sie vorzöge, — den Sommer an die See; — den Winter würden sie in Aegypten oder an der Nubiera verleben. Sie brauchte nur zu sagen, was sie wollte. Sie sollte die Welt sehen, — sie sollte genießen in vollen Zügen. Das versprach er ihr. Nur von seiner Seite durfte sie nicht weichen.

Er wollte gleich nach ihrer Flucht die nötigen Maßnahmen ergreifen, um Hermine's Scheidung von ihrem Gatten durchzusetzen. Und dann sollte sie Herrn von Nahdens Frau werden, das war seine Bedingung. Er wollte ihrer sicher sein, vor dem Gesetz und vor der Kirche wollte er sie sein nennen. Und bis an sein Lebensende sollte sie bei ihm bleiben. Nie von ihm gehen, — nur für ihn da sein!

Wenn er einmal tot war, dann war sie Herrin ihrer selbst und seines großen Vermögens. Dann mochte sie tun, was sie wollte. Es war ein feierlicher Vertrag, den er ihr vorzuschlug.

Nur war er gegangen, und sie stand da, — eiskalt vor innerer Erregung. Wie ein Schüttelfrost schlugen ihre Glieder, und sie biß die Zähne aufeinander, um nicht laut aufzuschreien; sie hatte sich verkauft, und ihr graute vor dem Preise.

Es war schon spät am Abend, als Hermine die Treppe zu Hartungs Wohnung hinaufstieg. Sie mußte mit ihm sprechen. Sie hielt es nicht aus, das alles mit sich herumzutragen, ohne einen Menschen, der ihr Rat machte.

Am liebsten hätte sie alles wieder rückgängig gemacht. Die nächste Zukunft stand ihrrecht vor ihr.

Sie mußte lange warten, ehe auf ihr Klingeln jemand aufmachte. Eine schlampige Frauensperson stand in der Tür. „Herr Hartung? Nicht zu Hause!“

Hermine verstand die Berliner Sprechweise nicht recht und fragte, ob er hinterlassen hätte, wo er wäre. Die Frauensperson hielt sich die Seiten vor Lachen.

„Sie sind wohl nicht von hier, Freilein? Wo die beiden hinfehen, das wird er mir nicht uf die Aeeje binden. War Sie sich denken!“

Sie schlug die Tür zu.

Langsam stieg Hermine die Treppe hinauf. Mit wem war Hartung ausgegangen, und warum hatte die Person so gelacht? Ein häßlicher Argwohn regte sich in ihr. Sie machte, daß sie nach Hause kam.

Die ganze Nacht schlief sie nicht. Immer wieder mußte sie an Hartung denken. Wo mochte der sich jetzt herumtreiben? Und mit wem? Hatte er ihr nicht gesagt, daß er sie liebte? Sie hatte es ihm wirklich geglaubt.

Eine nagende Eifersucht besiel sie. Und dann wieder mußte sie an Herrn von Nahden denken. Mit offenen Augen lag sie stundenlang und grübelte über ihre Zukunft. Erst gegen Morgen besiel sie der Schlaf. Meiern und schwer, mit dumpfem Angstgefühl und bösen Träumen.

Diese Tage wurden Hermine unerträglich lang. Hätte sie gleich, nachdem sie ihren Entschluß gefaßt, auch die Ausführung vor sich gehabt, es wäre ihr leichter geworden. Aber Herr von Nahden konnte nicht so leicht von Berlin fort. Er hatte vor der

geplanten Abwesenheit allerhand geschäftliche Dispositionen zu treffen, die ein paar Tage in Anspruch nahmen. Hermine mußte sich gedulden. Am liebsten wäre sie gegangen, ohne ihren Mann wiederzusehen. Aber er würde vorher von seiner Reise zurückgekehrt sein. Uebermorgen konnte sie ihn erwarten.

Am Nachmittag überraschte sie der Baron von Broddorf mit seinem Besuch. Er war am Tage vorher gekommen und hatte den Abend mit Hartung verbracht. Hermine hörte interessiert auf.

„Sie haben ihn abgeholt?“ fragte sie.

„Nein, wir trafen uns zufällig. Es war sehr nett. Na, überhaupt — Berlin!“

Sie hatte bald heraus, was sie wissen wollte. In ihr kochte es vor Wut. So waren die Männer! Der Peterswöhler merkte gleich, was los war. Er amüsierte sich.

Auf Hartung war die Frau Gräfin eifersüchtig? Einen so schlechten Geschmack hätte er ihr gar nicht zugetraut.

„Als morgen abend auf dem Künstlerfest!“ sagte er, als er sich verabschiedete.

„Auf Wiedersehen morgen abend!“ gab sie zurück.

Warum sollte sie nicht hingehen? Sie mußte Zerstreuung haben in diesen Tagen des Wartens. Und jetzt erst recht wollte sie hingehen. — Jetzt erst recht! Um Hartung zu quälen. Er hinterging sie. Nun sollte er wenigstens noch einmal sehen, was er verlor. Noch einmal wollte sie den Triumph genießen, mit ihrer Schönheit alle Männer zu bezaubern. Und Hartung sollte anerkennen, daß sie seiner nicht bedurfte.

Herr von Rahden hatte ihr geschrieben, daß er diese Tage gänzlich in Anspruch genommen sei. Ein Strauß wundervoller Rosen hatte den Brief begleitet. Er fragte an, ob sie wirklich zum Künstlerfest wollte. Er würde es vorziehen, den Abend mit ihr allein zuzubringen. Aber sie hatte auf ihrer Absicht bestanden. Er sollte ihr den Wagen schicken, um zum Fest zu fahren.

Durch die Säle rauschte die Musik. Eine blendende Fülle gleißenden Lichts ergoß sich über die Pracht der Festdekorationen und der bunten Kostüme, die in tollem Wirbel sich durcheinander bewegten, im Tanze sich drehen und in den Reigen und Lauben in farbenrothem Glanze aufleuchteten.

Eine übermütige Festesstimmung lag über dem Ganzen. Was es an Künstlern in der Reichshauptstadt gab, — an berühmten und unberühmten, — das nahm teil an dieser Veranstaltung, die den Abschluß der Saison bildete, und noch einmal nach all den winterrischen Dinners und Soupers und Ballen, all die Freude am fröhlichen Festesjubiläum aufschäumen ließ in einer hohen schimmernden Welle.

Mitternacht war schon vorüber. Die Geister des Weins wirkten schon in den Köpfen, und die Augen leuchteten feurriger, und die Wangen der Frauen und Mädchen hatten sich vor Gefeier von der Freude des Tanzens.

Mitten in dem wilden Schwarm tanzte Hermine. Wie eine Vachantia gab sie sich dem Rhythmus der Musik hin. Eine heiße Erregung lag auf ihrem ganzen Wesen. Sie tanzte, als wollte sie sich betäuben in der wirbelnden Bewegung, die ihr den Atem benahm. Und die Herren drängten sich um das schöne Weib in dem Bajadere-Kostüm, das so wundervoll an ihre Gestalt sich schmiegte und mehr verriet, als es verhüllte.

Die wenigsten kannten sie hier. Ueberall in Saale aber sprach man über sie. Die Frauen suchten die Achseln, die jungen Mädchen sahen mit Neid nach ihr hinüber, und unter den Künstlern war nur eine Stimme der Begeisterung über ihre Schönheit, die alles überstrahlte, was hier an Frauenreizen sich vereinigt hatte.

Herr von Rahden saß abseits in einer Nische, die ihm einen Ueberblick über den Festsaal ge-

stattete, er hatte noch keine ruhige Minute gefunden, um mit Hermine zu sprechen.

Er ärgerte sich über ihre Rücksichtslosigkeit. Da tanzte sie nun mit den jungen Herren, und er konnte von weitem zusehen. Sie war ihm noch nie so berückend schön erschienen wie heute. Er folgte ihr mit den Augen durch den Saal. Wie die grüne Seide ihren herrlichen Wuchs umspannte, und wie der Goldschmuck ihrem Haupte eine fremdartige Schönheit verlieh, die er noch nicht an ihr gekannt. Und der Sekt glühte ihr aus den Augen.

Jetzt kam sie auf einen Augenblick an seinen Tisch. Er füllte ihr aufs neue das flache Glas mit dem perlenden Schaumwein. Sie schlürfte ihn in kleinen Zügen, weil sie so erhitzt war. Dann wollte sie gehen.

Aber er hielt sie fest. Sie sah ihn unwillig an. Er hatte doch Zeit genug, wenn sie mit ihm in die Welt hineinträte. Heute wollte sie sich austoben. Doch er ließ sie nicht los. Er hielt sie in den kostbaren Schalen, den er ihr geschenkt, und führte sie hinaus.

„Ich habe mit Dir zu sprechen, Hermine,“ sagte er ernst. „Ein kurzes Weilschen mußt Du schon vernünftiger sein.“

Sie lachte, ein girrendes Lachen, das vom Sekt kam.

„Aber nur ein kurzes Weilschen! Heute will ich tanzen! Und übermorgen reisen wir.“

Er hatte sie in den Wintergarten geführt, der sich an die Festhalle angeschlossen. Es war dort ziemlich leer, weil jetzt alles tanzte. Ganz hinten war eine Laube von künstlichem Wein. Die Musik klang nur gedämpft herüber.

Hier waren sie allein. Nur in den nächsten Nischen saßen einige Pärchen.

Ein Mann war ihnen in einiger Entfernung gefolgt. Vorrichtig hatte er sich der Laube genähert. Im Schatten einer Gruppe von Vorberbäume hatte er ein Versteck gefunden, aus dem er jedes Wort hören konnte, das die beiden sprachen. Er drückte sich dicht an die Wand. Nicht ein Laut verriet seine Anwesenheit.

Eine halbe Stunde etwa hatten die beiden in der Laube gesehnen, als Herr von Rahden Hermine frei gab. Der Laucher hatte genug gesehen und gehört.

Herr von Rahden hatte mit Hermine alle Einzelheiten für ihre Reise besprochen, die er ihr zum Ueberfluß auf einen Zettel genau aufgeschrieben hatte. Uebermorgen früh wollten sie sich auf dem Bahnhofe sprechen. Sie sollte nichts mitnehmen als ein kleines Handtäschchen mit den allernotwendigsten Sachen. Für alles übrige wollte er sorgen.

Und dann hatte er aus der Brusttasche seines Fracks die notarielle Urkunde gezogen, durch die er Hermine ein Kapital von hunderttausend Mark vererbt hatte, deren rechtmäßige Eigentümerin sie schon in diesem Augenblicke war. Das Geld lag auf ihrem Namen eingetragen auf der Bank. Sie konnte jederzeit darüber verfügen. Aber vorsichtig würde sie es nicht gebrauchen, denn Herr von Rahden würde sie reichlich mit Geld versehen.

Hermine war wie betäubt gewesen, als er ihr die Schenkungsurkunde überreichte, damit sie sich selbst von der Notwendigkeit überzeuge. Sie hatte ihm kaum gedankt. Das Papier hatte in ihren Händen geknistert, so zitterten ihr die Finger. Schließlich hatte er es lieber an sich genommen, damit es ihr nicht im Feststrubel verloren ginge.

Und dann hatte er die Abschrift seines Testaments hervorgerufen. Er hatte sie zu seiner alleinigen Erbin eingesetzt. Das Original war bei dem Notar hinterlegt.

Seine Blicke waren erwartungsvoll auf Hermine gerichtet gewesen. Er hatte geglaubt, daß sie ihm danken würde in einem Freudenausbruche. Aber sie war ganz ruhig geblieben. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

Eine schreckliche, unjagbare Angst hatte sie ergriffen. Nun hatte sie sich verkauft. Nun war sie an diesen Mann gekettet. Oder war es noch Zeit? Wenn sie das Papier mitten durchreißt, dann war sie frei. Noch konnte sie zurück.

Und plötzlich stand sie auf.

„Ach bitte, bitte, lassen Sie mir Zeit bis morgen. Mir ist auf einmal so bange. Ich kann gar keinen Gedanken fassen. Nur bis morgen lassen Sie mir Zeit. — bitte, bitte, bis morgen!“

Herr von Rahden steckte die Papiere ein.

„Also bis morgen,“ sagte er. „Darf ich mir selbst Bescheid holen?“

Sie nickte, und dann sagte sie, als wolle sie das alles von sich schießen: „Und nun will ich tanzen.“ Und sie gingen in den Saal. — — —

Graf Henning von Broddorf war in der Universitätsstadt schneller zum Ziele gekommen, als er gedacht hatte. Der Senatsauschuß für den Schluß der Universität hatte noch am selben Tage, da er sich dem Degenerenten vorgestellt hatte, eine Sitzung gehabt, der er bewohnte. Seine Vorschläge und die Photographien der Festschiffen hatten lebhaften Anstoß gefunden. Die Empfehlung seines alten Lehrers war so gewichtig, daß sie selbst größere Bedenken aus dem Wege geräumt hätte. Und so machte man nur den Vorbehalt der Bestätigung des Modells durch ein Mitglied der Kommission. Im übrigen aber durfte er sicher sein, den Auftrag zu erhalten.

Wenn er morgen mittag reiste, kam er gegen 11 Uhr nachts in Berlin an. Das würde eine Ueberraschung sein, auf die er sich freute. Er war ordentlich übermütig heute. Der Festschiffen würde ihm mit einem Schläge aus den ungeliebten Schulden reisen. Er sah geordnete Verhältnisse vor sich. Und dann sollte ein ganz neues Leben beginnen. — ein ganz neues Leben.

Im Hausflur brannte das Licht. Man erwartete ihn also. Er schloß auf und betrat die Wohnung. Auf der Chaiselouge im Wohnzimmer lag das Hausmädchen und fuhr aus dem Schlaf empor, als er eintrat.

„Herzlieb, — der gnädige Herr!“

Sie sah ihn ganz verblüfft an.

„Wo ist meine Frau?“ fragte er.

Sie stammelte etwas Anspannenhängendes.

„Meine Frau ist ausgegangen?“ sagte er überaus.

Da sah er sein Telegramm auf den Tisch liegen. Es war noch nicht geöffnet.

„Wann ist die Depeche gekommen?“

„So gegen neun Uhr. Die gnädige Frau Gräfin war gerade fortgefahren.“

Er schüttelte den Kopf.

„Und wohin ist meine Frau?“

„Ich denke, sie wird zur Gesellschaft bei Herrn und Frau Kulsche sein.“

„Dann werde ich selbst hingehen und sie abholen.“

Er zog sich rasch einen anderen Rock an und machte sich auf den Weg. Unterwegs kam ihm plötzlich der Gedanke, daß ja heute das Künstlerfest war. Kulsches wollten hingehen. Natürlich hatte sich Hermine ihnen angeschlossen.

Ein Gefühl des Aergers stieg in ihm auf. Er hatte sie doch gefragt, ob sie das Fest mitmachen wollte. Warum hatte sie ihm die Unwahrheit gesagt? Er war in eine Droschke gestiegen.

Es war ein weiter Weg, den er zurückzulegen hatte. Endlich hielt er vor dem Festhaus. Er sah nach der Uhr; es war schon nach eins.

Nun herrschte die Säle. Eine heiße, vom Staub erfüllte Luft quoll ihm entgegen. Trümen drehten sich die Paare nach der Musik. Er ging langsam suchend durch das Menschengewühl. Ein paar Mal wurde er aufgehalten. Bekannte grüßten ihn. Sie kannten seine Frau nicht, und er fragte sie nicht nach ihr. Es brauchte niemand zu wissen, daß er sie suchte.

Er stand und sah in den Saal. Da hörte er neben sich eine Stimme:

# Geschwister.

Roman von Martin Bauer.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Donnerwetter, Kamerad, sehen Sie nur einmal das Weib! Tanz, als hätte sie den Teufel im Leibe. Und das Kostüm!“ Es waren ein paar junge Offiziere in Zivil, neben denen Henning stand. Er trat ein paar Schritte zur Seite.

„Es ist ein Skandal!“ hörte er eine giftige Stimme in hohen Tönen sagen, „daß die Festeleitung diese Person hereingelassen hat. Ich würde mich schämen, so halbnackt vor allen Leuten zu tanzen.“

Henning sah sich um. Die Stimme gehörte der Frau eines bekannten Malers. Der Mann mit dem rotbärtigen Germanentopf stand daneben und lachte gutmütig.

„Wenn man so schön ist, kann man alles tragen. Ich möchte das Prachtmädel als Modell haben.“

„Daß Du Dich nicht unterstest! . . .!“ klang es zornig zurück.

Und jetzt sah Henning den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, der ihm durch andere Tänzer verdeckt gewesen war.

Ihm schoß alles Blut zu Kopfe. Mitten in dem Gewühl sah er Hermine. War das Hermine? Rein, das war seine Frau nicht. Das war eine bacchantische, wilde Dirne, die halb berauscht im Arme ihres Tänzers durch den Saal taumelte. Heiß und rot und mit frechen Augen.

Da sagte neben ihm eine näselnde Stimme: „Na, wie gefällt Ihnen meine schöne Cousine? Keine Nummer, — was? Tanz heute abend die ganzen Männer rot. Sagen Sie ihr, daß Sie ihre Schulden bezahlen wollen, und Sie können von ihr haben, was Sie wollen.“

Wie ein Rasender hatte sich Henning umgedreht und den Sprecher bei der Brust gepackt. Es war Eberhard von Broddorf.

„Schütze!“ jagte Henning und hob die Faust. Aber schon waren mehrere Herren dazwischen getreten und hatten die Streitenden aus der Tür gedrängt.

Der Baron von Broddorf war betrunken. Man schaffte ihn in ein Nebenzimmer, und auch Henning war von einigen Herren beiseite gezogen worden. Ein junger Offizier, der mit ihm bei demselben Regimentsstandort, erbot sich, für ihn die nötigen Schritte zu veranlassen.

Dann ging Henning, um seine Frau zu holen. Hermine hatte nichts von dem Zwischenfall gemerkt. Nach beendeter Tanz war sie zu Herrn von Rahden an dessen Tisch zurückgekehrt. Er drängte zum Aufbruch. Aber sie wollte nicht. Ihr war der Wein zu Kopfe gestiegen. Sie hatte sich köstlich amüsiert.

Herausfordernd sah sie sich um. Oben hatte sie mit Hartung gesprochen. Er hatte mit ihr tanzen wollen. Sie hatte ihn ausgelacht. Was er sich einbildete? Sie brauchte Hartung nicht! Sie hatte Geld in Hülle und Fülle. Das hatte sie ihm höhniisch gesagt. O, wie er eifersüchtig war. Er kam bald um vor Grimm. Sie hatte ihn schön ablaufen lassen. Alles das wirkte durch ihre trüben Sinne.

Da sah sie plötzlich ihren Mann auf sich zukommen. Sie schrie laut auf in furchtbarer Angst. Sie hätte fliehen mögen, aber sie konnte sich nicht von der Stelle rühren. Aber nun stand er vor ihr. Sein Gesicht war ganz starr.

Er sagte nichts als: „Folge mir. Wir wollen nach Hause.“

Er sah nicht nach rechts, nicht nach links. Herrin von Rahdens befangenen Gruß bemerkte er nicht. Als sie nicht sofort Miene machte zu gehen, sagte er sie am Arme. „Nach Hause!“ jagte er heiser.

(Fortsetzung folgt.)

### Sinnspruch.

Wer nicht den tiefen Sinn des Lebens  
Im Herzen sucht, der sieht vergehen;  
Kein Geist, und sei er noch so reich,  
Kommt einem edlen Herzen gleich. Bodenstedt.

**D**ie drei Damen, besaßen sämtlich auch nicht die geringste Geschäftskennntnis, sie hatten sich bisher stets damit begnügt, wie die bekannten Vögel auf dem Felde dahinzuleben. Die Vögelungen waren vornehm und reich, das war selbstverständlich, konnte einfach gar nicht anders sein. Mit überflüssigen Nachdenken pflegte sich überdies keine der Damen abzugeben.

Nun ward es für eine Weile totenstill im Zimmer, nur das Papier kisterte leise, und die mühsam beherrschten Atemzüge des jungen Mannes am Fenster waren hörbar. Die Gesichter der Leidenden verloren merklich ihre rosige Frische, die drei blauen Augenpaare, die einander so merkwürdig ähnlich sahen, bekamen einen ungewissen, hilflosen Blick.

Diese unheimlichen Papiere, die in geradezu unabsehbarer Menge vorhanden zu sein schienen, redeten eine beängstigende Sprache.

Da waren Rechnungen, Rechnungen und immer wieder Rechnungen, leider sämtlich unbezahlt. Dazwischen Mahnbriefe, die sich beständig wiederholten und mitunter einen Ton annahmen, daß den Damen embörr das Blut ausfalle. Dergleichen hatten obendrein, gänzlich unangeordnete Personen einem Baron Veltlingen auf Wirben zu bieten gewagt! Unerhört — und noch unerhörter, daß er sich das schmeigend gefallen ließ, daß er nicht mit der abligen Faust mitten hinein schlug in das Gefindel, daß es gleich feigen, geprügelten Sunden mit hängenden Ohren von dannen stob!

Baronin Eugénie hatte eine hochmütige Umwandlung, sie hob den Kopf, und ihre feinen Nasenflügel blähten sich. Aber dann lernten ihre Augen, in denen ein zorniger Blitz aufsprühte, zu ihrem Sohn hinüber, glitten über die Gesichter der Töchter, in denen allerlei zu lesen stand, und der Blitz versprühte. Das Blau der Augen ward ganz hell und sah, die Hochmütswelle ebhte ab, und an ihre Stelle trat allererste Niedrigseligkeit.

„Adalbert, mein Sohn, Hortense und Alexandra, meine lieben Mädchen, mir ist, als habe ich einen Schlag vor den Kopf erhalten, ich verstehe nicht, was das heißen soll. Wir sind doch reich, haben immer in geordneten Verhältnissen gelebt.“ Ihre Stimme gewant an Festigkeit. „Papa war krank, es ist Bergeslichter von ihm gewesen, selbstredend nichts anderes. Das muß sofort in Ordnung gebracht werden, sofort, es muß unsere erste Sorge sein, Papas Andenken steckenlos zu erhalten. Diese leidigen Geldgeschichten müssen erledigt werden, so rasch als möglich.“

Sie sprach weiter in dem nämlichen Sinne, mit einer Stimme, die wohl gebieterisch sein sollte, aber so seltsam müde klang, bis Adalbert sich mit scharfer Bewegung herumwandte und brüst dazwischen warf: „Am guten Willen wird es Papa wohl kaum gefehlt haben, eher sicher um nötigen Mammou, um alle diese lieben Leute zu befriedigen.“ Die Baronin salbete die Hände, wie zum Gebet.

„Du willst doch nicht sagen, daß das da — sie sah die Schriftstücke zur Seite, daß sie auf den Teppich fielen, wo sie unbeachtet liegen blieben — etwa ernste Geldalamantien bedeuten?“

„Wie faulst du muß es denn kommen, bis euch Frauen die Erkenntnis dünnet?“ jagte Adalbert grob, sich in einen der bequemeren Lederesseln werfend, daß alles trachte.

Alexandra, die über mehr Temperament verfügte als die Schwester, redete sich böseigende.

Verdrüsslichkeiten, augenblickliche Verlegenheiten könnten überall vorkommen, und um anderes handelt es sich in unserem Fall selbstverständlich nicht. Adalbert läßt sich zu leicht verführen. Ich schlage vor, daß Mama an Justizrat Seiffert schreibt und ihn bittet, Papas hinterlassene Papiere zu sichten. Der alte Herr war Papas langjähriger

juristischer Berater und dürfte ohnehin in seinen Angelegenheiten Weisheit wissen. Das Schreckgeheimnis, das Adalberts ängstlicher Uebereifer vor uns heraufbeschworen hat, wird er zu bannen wissen, davon bin ich wie von meinem Leben überzeugt.“

Der Vorschlag war an sich vernünftig, der Brief ward geschrieben, und als der alte Herr sich für einen der nächsten Tage anmeldete, ärmelten alle auf, als ob sein bloßes Kommen schon Erlösung von dem Druck bedeute, der sich denn doch auf die Gemüter gelegt hatte.

Man verbrachte seine Tage in gewohnter Weise, stets in angemessener Weise des Verlustes gedenkend, den man erlitten. Nur Adalbert langweilte sich sträflich und beneidete die Damen um das große Vordrecht, ihre Stunden durch Handarbeiten auszufüllen. Hortense bestickte einen braunen Stoff mit Goldfäden, Alexandra ließ seidenähnliche Blumen auf einem grauen erblühen, und Mama häkelte mit einem groben Hornbaken an einer wollenen Decke, die so eine Art Penelope-Arbeit war, da sie dazu bestimmt schien, ihre Fertigstellung nie zu erreichen. Adalbert hätte etwas darum gegeben, wäre es ihm vergönnt gewesen, sich durch ähnliche mechanische Beschäftigungen über die langen öden Stunden mit ihrem peinigen Gesolge von frühen Gedanken hinwegzutäuschen. Er durchstöberte die Bücherei des Hauses aber die klassischen Werke langweilten ihn, und die modernen waren ihm meist bekannt. Ueberwältigend reich war die Auswahl ohnehin nicht. Er rauchte im Laufe des Tages ungezählte Zigarren, gähnte dusehndmal verhoffen, ging aber immer im weiten Bogen um des Vaters Schreibtisch herum, der in seiner geräumigsten Lade alle die ominösen Papiere barg, die den schönen Frieden in seiner männlichen Brust auf so grauame Weise zerstört hatten. Das war nun Sache des Justizrates, dem lag es ob, alles auf zufriedenstellende Weise zu erledigen. Uebrigens hatte sich der Vorrat an Schriftstücken in den letzten Tagen noch vermehrt. Alle sahen ihren Vorgängern zum Verwechseln ähnlich, nur waren sie, zum Unterschied vermutlich, an die Adresse der Frau Baronin gerichtet.

Justizrat Seiffert war ein hübscher, alter Herr, der über ein wohlklingendes Organ und verbindliche Formen verfügte. Er hatte als Anwalt ganz nette Erfolge zu verzeichnen und besaß eine glänzende Praxis. Die Angelegenheiten des Verstorbenen hatte er seit Jahren geführt und war insfolgedessen in Schloß Wirben kein unbekannter Gast.

Die Miene, mit der er diesmal seinen Einzug hielt, weisagte nichts Gutes. Er war freilich, wie immer, die Höflichkeit in Person und drückte sich verbindlich und gewährt aus, aber die Worte klangen ein wenig gekraut. Er fühlte sich innerlich unbehaglich, weil er wußte, daß es keine vergnügten Stunden waren, denen er heute entgegenging. Ihm taten die Damen leid, der Sohn des Hauses kam da weniger in Betracht — ein Mann muß es lernen dem Schicksal die Stirn zu bieten, und Adalbert hatte es vor ein paar Jahren absolut nicht bemerkt, daß des Justizrats Räte lichterloh für ihn brannte.

Adalbert war damals noch blutig gewesen, auch kaum ein besonders wünschenswerter Schwiegerjohn. Räte hatte sich auch rasch genug mit dem Antrichter Gudelius getrocknet, war schon seit mehr als Jahresfrist dessen gerueme Geliebte, aber seinen Vaterstolz hatte es doch verletzt, daß der junge Veltlingen es erst gar nicht bemerkt, daß Räte Seiffert ihm bei jeder Gelegenheit in den Weg steif und vor Glück purpurrot wurde, wenn es ihr gelang, auch nur einen flüchtigen Gruß von ihm zu erhaschen. Dabei war seine Räte nicht nur jung und allerbste, sie war auch eine glänzende Partie, war sie doch sein einziges Kind, und er hätte sich seinem Schwiegerjohn gegenüber nicht als Knicker gezeigt.

„Es hätte alles anders kommen können — hm, ja, ganz anders, wenn man vor drei bis vier Jahren die Karre, die damals noch nicht so gründlich verfahren war wie heute, aus dem Dreck geholt hätte!“ Zu seinen Gedanken gestattete sich der seine, alte Herr zuweilen Kraftausdrücke, die er nie über die Lippen gebracht hätte.

Der verstorbene Baron war ein prächtiger Mann gewesen, man hätte schon ein Menschenfeind sein müssen, um sich nicht zu ihm hingezogen zu fühlen. Er hatte nur den einen Fehler gehabt, daß er nicht rechnen konnte. Das rächte sich jetzt bitter an seinen Hinterbliebenen, denn mit ihm selbst hatte es das Schicksal sehr gnädig gemeint, als es ihn so reich hinwegnahm.

Allelei düstere Gedanken beunruhigten das Hirn des alten Herrn, aber er hielt darauf, sich nichts anmerken zu lassen. Er war in seinem Benehmen so wie immer, vielleicht um eine Schattierung gehaltener, feierlicher, ganz so wie es die Situation verlangte; kam er doch in ein Trauerehaus. Seine Worte der Anteilnahme hatten guten Klang, der Kus; auf die weiße Hand der Gnädigen war so zart und ritterlich wie immer. Zu den äußeren Umrisen war alles so wie immer, in Wahrheit war es so ganz anders.

Bisher hatten die Damen des Hauses dem juristischen Beirat des Verstorbenen keine besondere Bedeutung beigemessen, sein Kommen und Gehen wenig beachtet. Seit zum ersten Male war ihnen seine Person wichtig, sahen sie einen wirklichen Beistand in ihm. War er doch dazu berufen, das Schreckgepenst zu bannen, das drohend vor ihnen aufgestiegen war, und man erwartete von ihm, daß er prompt und gewissenhaft dieser Verpflichtung nachkam.

Bedaunlicherweise mußte der alte Herr alle diese Hoffnungen gräßlich enttäuschen, und es tat ihm selber leid, daß es sein mußte. Das bloße Schreckgepenst wuchs sich zu einer unauflösbaren Tatsache aus, je mehr der Justizrat sich in den Wust von Papieren vertiefte, mit denen die Schabladen des Schreibzuges angefüllt waren.

Gutes zu finden, hatte er nicht erwartet, aber das fand ja alles noch sehr viel schlimmer, als er gedacht hatte. Er machte die Entdeckung, daß der Verstorbene ihm durchaus nicht in allen Dingen volles Vertrauen geschenkt hatte, und seine Stirn fürchte sich sorgenvoll, und seine Zigarre schmeckte ihm nicht mehr. Ein äußerst bedenkliches Symptom, denn der alte Herr war leidenschaftlicher Raucher, und in Schloß Wirben pflegte man den Besuchern ein einwandfreies Krauz zur Verfügung zu stellen.

Die Angelegenheiten der Familie Weltlingen standen so schlecht wie möglich, diese Erkenntnis setzte sich bei ihm fest. Wenn überhaupt noch etwas zu retten war, so konnte das nur durch einen vorreihhaften und möglichst baldigen Verkauf des Guts geschehen. In seine Gedanken hatte er auch gottlob diesen Käufer schon so gut wie gefunden. Der Brenkwiizer grenzte mit seinen Feldern an Wirbener Areal, er hatte Geld wie Heu, und es war sein brennender Wunsch, möglichst viel Grundbesitz in seiner Hand zu vereinigen.

Der Brenkwiizer führte den vulgären Namen Buttermild, er entstammte so ziemlich der Hefe des Volkes, und daß sein Geld ganz reinlichen Quellen entsprang, behauptete kaum er selbst in besonders fähigen Augenblicken. Immerhin, es war vorhanden, und Geld ist und bleibt eine Macht. . . . Ward Wirben aus freier Hand verkauft, so verkaufte, so war die Möglichkeit vorhanden, für die Familie noch etwas Kapital zu retten, kam es aber unter den Hammer, was nach der Sachlage über kurz oder lang der Fall sein mußte, so blieb für die Weltlingen sicher kein roter Heller übrig. . . .

Justizrat Seiffert hatte seinen Entschluß gefaßt.

Wirben ward verkauft, und daß, das auf vorreihhafte Weise geschah, sollte seine Sorge sein, er verstand dergleichen geschickt in die Wege zu leiten.

Die Familie siedelte in eine Großstadt, z. B. Breslau, über, richtete sich auf bescheidenem Fuße dort ein und fing ein neues Leben an. Für die erste Zeit war durch das gereitete bißchen Kapital gepuzt, späterhin mußte der Herr Sohn, der sich endlich einmal etwas fester auf die Hosen setzen mußte, aus Geldverdienen denken, und die jungen Damen konnten es auch lernen, daß die vierundzwanzig Stunden des Tages nicht lediglich dazu da waren, um mit Anstand und Grazie totgeschlagen zu werden.

Wer jung ist und seine gesunden Glieder hat, findet heutzutage schon immer noch eine Arbeit, die seinen Fähigkeiten entspricht und Nutzen abwirft. Er war seinerseits gern bereit, soweit das in seinen Kräften stand, mit Rat und Tat beizustehen. Leicht ist es freilich nie, einen solchen Wechsel der Verhältnisse durchzumachen, er hatte christliches Mitgefühl mit den Damen, die sich bis



Generalleutnant Freiherr von Plettenberg, Führer der Gardetruppen in Ostpreußen.



vor kurzen so sicher auf den Höhen des Lebens gewohnt hatten und nur so plötzlich in unbekannte Regionen hinabsteigen sollten, aber sie waren nicht die ersten, die derartiges durchmachten, und werden lange nicht die letzten sein.

Er hatte sich das alles sehr nett zurechtgelegt, und es war eine ganz wohlgedachte kleine Rede, die er der Familie in des jetzigen Barons Arbeitszimmer hielt. Es war dasselbe Zimmer, in dem ihnen die erste Ahnung von der traurigen Veränderung gekommen war. Damals war der Schrecken groß gewesen, aber man hatte ihn überwunden, hatte sich um Trost und Rat an denselben Mann gewandt, der nun vor ihnen saß und dessen kurzschichtige Augen sie durch scharfe Brillengläser ansunkelten. Dabei trug er in seiner sanften, aber dabei sehr deutlich pointierten Sprechweise ganz unerhörte, geradezu unmögliche Dinge vor.

„Wirben verkaufen. . . das alte Familiengut, auf dem die Weltlingen nachweislich seit Generationen saßen?“

Baronin Eugenie rang nach Fassung, ihr war, als würde sie eine eiskalte Hand im Nacken. Sie hob den Kopf, und ihre Lippen zuckten abweisend.

„Wirben verkaufen — niemals, Herr Justizrat! Ich weiß mich in dieser Beziehung völlig eins mit meinen Kindern. Wirben und die Weltlingen sind untrennbar miteinander verbunden.“

Das klang ganz pompös und fand bei Hortense und Alexandra vollsten Widerhall, während Albalbert dem alten Herrn einen ungewissen Blick zuwarf und den Schurrbart durch die Zähne zog. Lie war, als zu jung und kindisch von dieser Sizing ausgehlossen.

„Ach würdichte, es wäre so, Frau Baronin“ — die höflich gelassene Stimme hob sich nicht ein bißchen — „aber leider ist es eben ganz anders. Wirben ist nicht Majorat; es ist freier, jederzeit veräußerlicher Besitz, und ich sehe keine Möglichkeit, diesen Besitz der Familie zu erhalten. Das Gut ist bis aufs äußerste mit Hypotheken belastet, und daß außerdem die Geldverhältnisse nicht sehr günstig liegen, das — hm, na ja, das beweist wohl zur Genüge diese ganze trostlose Korrespondenz. Ich muß gestehen, daß die Höhe der eingegangenen Verpflichtungen mich peinlich überrascht hat, glaube ich doch die Verbindlichkeiten des Herrn Barons zu übersehen.“

Es gab ein langes Hin und Her, Rede und Gegenrede; es war nicht leicht die Damen von ihrer vorgefaßten Meinung abzubringen. Sie waren weltfremd und felsenfest davon überzeugt, daß sie auf einen bevorzugten Platz im Getriebe des Lebens Anspruch hatten. Wer durfte kommen und sich erkühnen, ihnen das Besitzrecht auf den von den Vätern ererbten Grund und Boden aus den Händen zu winden?

„Die Gläubiger!“ sagte der alte Herr darauf, und in dieser kurzen Antwort lag eine ungeheure Beweisraft. Die Damen blieben stumm, ihre Mienen verloren das hochmütige Gepräge, und mit niedergelegenen Augen hörten sie zu, wie er ihnen mit bewundernswürdiger Geduld wieder und wieder auseinanderlegte, daß nur ein freihändiger Verkauf des Gutes die Aussicht bot, für die Familie etwas zu retten, was bei gerichtlicher Subhastation ausgehlossen war.

Wie sie aufzucken bei den Worte „Subhastation“! Wie es ihnen heiß in die Schläfen stieg! . . .

Die Baronin streckte ihm, Schwelgen gebietend, die Hand entgegen, die sich schneelweiß von der schwarzen Kreppe abhob. „Sie meinen im Ernst, daß — daß es soweit kommen könnte?“

Er bog sich weit vornüber und seine Brillengläser funkelten.

„Halten Sie es für möglich, Frau Baronin, daß ein Mann wie ich mit solchen verzeuften ernstesten Angelegenheiten Scherz treiben könnte, noch dazu Damen gegenüber, denen er den höchsten Grad von Verehrung entgegenbringt?“

Er hatte recht, diese Voraussetzung war eine Unmöglichkeit. Alles Sträuben half nichts, sie mußten der grausamen Wahrheit Eingang gestatten; aber nun zeigte sich die Uebereinstimmung der Familienmitglieder: Nichts dünkte ihnen herabziehender als die Einmündung des Gerichts, etwa eine öffentliche Subhastation.

Dieses Schreckbild vor Augen, hörten sie dem Justizrat geduldig zu, wie er häßliche Zahlenreihen vor ihnen aufmarschieren ließ, gleich einer Kolonne Soldaten. Und welche zwingende Kraft dieser Reihen innenwohnte! Langsam erlief die letzte Hoffnung im verborgenen Herzenswinkel, und sie hörten ohne Widerrede zu, wie der alte Herr ihnen unerwartete Ratsschläge erteilte, in welcher Weise sie in Zukunft ihr Leben einrichten sollten. —

Mit der Ueberriedlung nach der Großstadt hatte er recht, und daß als nächstgelegene Breslau in Frage kam, war ziemlich natürlich. Breslau war groß genug, um darin unterzutauchen, vorausgesetzt, daß man das würdichte. Verkauften sie Wirben günstig, blieb ihnen ein kleines Kapital,

Das sagte ihnen sogar dieser schreckliche, alte Mann, dessen Lebensberuf es zu sein schien, durch die allerschwarzeste Brille zu sehen. Mit diesem Kapital richtete man sich eben in Breslau ein. Man würde einen bejedenen, aber dabei nicht unvornehmen Haushalt führen, es waren sicher auch kleine elegante Wohnungen zu finden. Die Baronin hörte kaum noch hin auf das, was der Justizrat Seiffert darüber sagte. Das Einrichten hatte sich in den letzten Jahren zu einer Art von Leidenschaft bei ihr entwickelt, soweit man bei ihrer passiven Natur überhaupt von Leidenschaft reden konnte. Klöglich fiel ihr ein, daß für ihre Töchter sich in der Stadt gewisse Chancen eröffnen würden, daß alle Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß sie so oder so ihr Glück machten. Das eine „So“, das in erster Reihe stand, bedeutete eine vorteilhafte Heirat, das andere galt ihren beiderseitigen Tatenen.

Baronin Eugenie hatte es im Laufe der langen Jahre fast vergessen gehabt, daß sie selbst in ihrer Jugend drauf und dran gewesen war, die Künstlerlaufbahn zu ergreifen, jetzt, im rechten Moment, erinnerte sie sich dessen. Hatte nicht Korrense ihre Stimme und ihre musikalische Begabung geerbt? Wenn es mit der Mente nichts würde, so ergreife sie eben einfach zum Ernia nach dem Vorbere. Die Dame sah mit prophetischem Blick in lachende glänzende Zukunftsbilder hinein, die die graue gräßliche Gegenwart mit ihren kleinlichen Sorgen vergessen machten. Ihre Stirn entvölkerte sich, die blauen Augen verloren den kummervollen Ausdruck, und der Justizrat rieb sich die Brillengläser blank und betrachtete die Dame verstohlen, aber um so eingehender.

„Seltsam, höchst seltsam.“ sagte er auf der Heimfahrt kopfschüttelnd zu sich selbst, „da hab ich mich nun immer für einen leidlichen Menschenkenner gehalten, aber es scheint, daß ich ein elender Stümper bin, denn diese Baronin hat mich ehrlich verblüfft. Beinahe hat sie mir heute imponiert. Die Art, wie sie sich mit der Sachlage abfand, nachdem das erste begriffliche Aufbäumen vorüber war, hatte wirklich einen Anstrich von aktiver Größe. hm, hm, hätte das nicht in ihr gefucht, aber es erleichtert die Sache ungemein.“

Damit setzte sich der große Menschenkenner bequemer in der Wagenecke zurecht und entzündete eine der Zigaretten, die dem Vorrat des Verstorbenen entflammten und die er als vorzüglicher Mann für den Keißegebrauch seiner Zigarettenohse einverleibt hatte.

Alles wickelte sich leidlich bestiedigend ab. Herr Buttermilch griff mit beiden Händen zu. Er machte gar kein Hehl daraus, das er gern kaufte, und da es ihm anjs Geld nicht antam; weil er dessen im Ueberflus bejaß, zahlte er ohne Feilschen den etwas hochgegriffenen geforderten Preis.

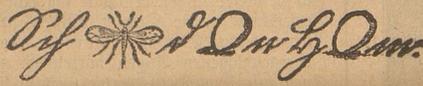
Nach Begleichung aller Verbindlichkeiten blieb den Weltlingen freilich kein Vermögen übrig, von dessen Zinsen sich leben ließ, aber so viel war es doch, um der nächsten Zukunft sorgelos entgegengehen zu können. Es war jegar mehr, als der Justizrat in seinen kühnsten Träumen zu hoffen gewagt hatte. Er führte dieses günstige Ergebnis auf seine eigene Mühewaltung zurück und war außerordentlich zufrieden mit sich selber. Er führte auch seine Rolle als Freund und Berater bis zum letzten Tage mit Takt und Würde durch.

Die Familie ließ ihn auch ganz nach Belieben schalten und walten, überzeugt davon, daß er das Rechte tat, und lebte sich in Gedanken mehr und mehr in die Zukunft hinein. Die unbestimmte Angst davor war erfreulicherweise ganz überwunden. Man hatte vorläufig eine ganze Menge bar Geld zur Verfügung, und späterhin, wenn es die Notwendigkeit wirklich erfordern sollte, würde sich schon Rat schaffen lassen.

Das neue Leben lockte, die Genüsse, die das Stadtleben bot, erschienen der Phantastie reizvoll, fast dünkte ihnen nun das bisherige Leben schal und inhaltslos. Mit der Trauer um den Verstorbenen hatte man sich so ziemlich abgefunden, vielleicht weil die bevorstehende gänzliche Umwälzung die Gedankenwelt zur Genüge beherrschte.

Eine Ausnahme bildete nur Lie. Sie betrauerte den Vater am tiefsten, und als sie erfuhr, daß man die alte Heimat verlassen werde, daß Wärdien verkauft sei, ward sie totenblau und drohte in Ohnmacht zu fallen. Doch diese Schwächeanwendung ging vorüber, Lie verstand, sich zu beherrschen. Sie freiste den Nacken, ballte die kleinen Hände zu Fäusten und fragte mit rauher Stimme: „Wozu es sein?“

Eine seltsame Frage aus diesem Kindermaunde, dessen blasse Lippen sich gleich danach fest aufeinander schlossen. Die Schwestern suchten nur die Achseln, die Mutter emischloß sich nach kurzen Zögern zu einer Antwort, die doch keine rechte Antwort war, denn sie ging auf den Kernpunkt der Frage gar nicht ein, sondern begnügte sich damit, das Bild des bevorstehenden neuen Lebens in den glänzendsten Farben zu malen.



das zeitgemäße, in jede Familie passende und packende Bild

**„Des Kriegers Abschied“** von E. Hermanns.

Das Bild ist in Kupferdruck ausgeführt, hat eine Blattgröße von ca. 50x60 cm und stellt einen sehr schönen Wandschmuck für jedes Heim dar. Um unseren Verlag möglichst intensiv bekannt zu machen, haben wir uns zu der vorstehenden Prämienabgabe entschlossen. Sie können ohne jede Verpflichtung Ihre Lösung an uns einschicken; dieselbe muss uns sofort in genügend frankiertem Kuvert unter Angabe Ihrer vollständigen Adresse zugesandt werden. Es wird Ihnen alsdann mitgeteilt, ob Sie den Rebus richtig gelöst haben. Für Porto dieser Auskunft und die damit verbundene Schreibarbeit wollen Sie Ihrer Lösung eine 10-Pennig-Briefmarke beifügen. Schreiben Sie an

## Jeder Löser

dieses Rebus erhält von uns **umsonst**

**Verlag für Wort und Bild**  
Dortmund Nr. 380, Industriehaus.

### Kaufe mein Bett.

Godjein rot, dick Daunendecke, große 1 1/2 Schlaf, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuer Schäumen, das Gebett M. 30.—, bestes Bett mit Daunendecke M. 35.—. Sehtes verziertes Daunendecke M. 40.—. Schnellfertig jeder Bett M. 5.— mehr. Richer Geld zurück. Bettdecken billig. Rat. frei. 30,000 Stunden. 1000 Dantjareib. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Die altbewährte, preisgekrönte, weltbekannte **Blitz-Strick-Wolle** nicht einlassende Deskenwolle, Strumpfwolle platt. Pfund schön M. 3.—. (Liefert auch an Private (Muster franco) die Erfurter Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt W. 247.)



Bildgröße 28x38 cm  
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

## BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

### Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft  
m. b. H.  
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

Kaiser Wilhelm II.  
Wilhelm, Kronprinz von Preußen  
Rupprecht, Kronprinz von Bayern  
Herzog Albrecht von Württemberg  
von Beseler, General der Inf.  
von Bülow, Generaloberst  
von Einem, General der Inf.  
von der Goltz, Generalfeldmarschall  
von Hindenburg, Generalfeldmarschall  
von Heeringen, Generaloberst  
von Kluck, Generaloberst



## Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

### Kommentar zum Preußischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Sieben erschienen!

Sieben erschienen!

Wilhelm Greve's

### Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Telefon: Amt Moritzplatz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Telefon: Amt Moritzplatz 1671, 9862, 11084

## Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Telefon: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr
Französischer Rotwein	1.—
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,85
Tarragona (rot) portweinhähnlich	1,50

— In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

### Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	0,90
Fronsac Bordeaux	1.—
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2.—

### Mosel-Weine

Obermoseler	0,80
1909er Remicher	1.—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

### Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1.—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen, frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

## Anzeigen

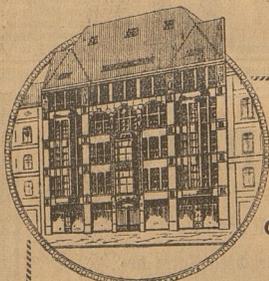
### Lungenleidenden,

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

sowie allen, die an Asthma, Bronchialkatarrh, hartnäck. Husten, Verschleimung usw. leiden, hilft mein bewährtes Mittel. à gr. Fl. 2,50 M. Apotheker Dr. A. Luecker, G. m. b. H. in Jessen 258, bei Gassen.

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084  
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

### An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.